

# George Clooney? Das ist doch kalter Kaffee

Die Einsamkeit des Schreibens und das eigene Begräbnis: Hansjörg Schneider, Thomas Hürlimann und Charles Lewinsky reden über sich und das Leiden am Theater. Das Gespräch führte Daniele Muscionico

Das ist ein historischer Moment, zu dritt haben Sie sich, Herr Schneider, Herr Lewinsky und Herr Hürlimann, noch nie getroffen. Fühlt man sich im Kreis von Berufskollegen eigentlich besonders behaglich oder besonders unbehaglich, man ist ja auch Konkurrent?

**Schneider:** Ich bin sehr froh, dass ich einmal Charles Lewinsky treffe. Thomas Hürlimann ist ein alter Freund von mir. Es ist schön, so zusammensitzend.

**Hürlimann:** Hansjörg war der erste Kollege, der auf mich reagiert hat – schon 1981, als mein erstes Stück uraufgeführt wurde. Er war für mich ein berühmter Autor. Bis heute halte ich sein «Sennentuntschi» zusammen mit dem «Besuch der alten Dame» für das beste Schweizer Stück. Deshalb war es für mich eine Ehre, als er damals während der Proben aufgetaucht ist. Schneider, Lewinsky und mich verbindet, dass wir noch richtige Stücke schreiben, mit Rollen für die Schauspieler. Und dass wir das Publikum in den Bann ziehen möchten.

**Lewinsky:** Uns verbindet die Erfahrung, dass fürs Theater schreiben bescheiden macht. Wer ein Buch oder ein Gedicht schreibt, hat die absolute Macht darüber. Wer fürs Theater schreibt, ist abhängig von vielem und vielen. Mir ist kürzlich an einer Veranstaltung des Theaters Basel aufgefallen: Alle Autoren haben Monologe geschrieben. Monologe sind die feige Form der Dramatik.

**Hürlimann:** Eindeutig! Vieles, was heute geschrieben wird, ist auch kein Monolog mehr. Es sind Textflächen. Und Textflächen sind totes Theater. Was Lewinsky zur Ohnmacht des Dramatikers gesagt hat, kann ich übrigens bestätigen. In einer Uraufführung habe ich einmal zwei Kilogramm in den Anzug geschwitz.

**Lewinsky:** Hansjörg, leidest du auch so an Premieren?

**Schneider:** Eine Uraufführung kann grossartig sein, dann ist man im siebten Himmel; oder sie ist so himmeltraurig, trist und öd, dass man den nächsten Apfelbaum sucht, um sich aufzuhängen. Das ist eine wahnsinnige Spannung.

**Lewinsky:** Das Schönste, was ich als Theaterautor erlebt habe, bei einem Stück, das ich selber inszenierte: Der Moment zwischen Schluss und Applaus dauerte dreissig Sekunden. Das ist unendlich. Für diesen Moment schreibt man Theaterstücke.

**Hürlimann:** Augustinus sagt, dass wir keine Gegenwart erfahren. Wenn ich Jetzt sage, ist das Jetzt immer schon vorbei. Aber wenn man als Theaterautor im eigenen Stück sitzt, hat man ein Gegenwartserlebnis, das endlose Jetzt.

«In einer Uraufführung habe ich einmal zwei Kilogramm in den Anzug geschwitz.»

Thomas Hürlimann

**Lewinsky:** Um mir dieses Erlebnis nicht zu nehmen, gehe ich nicht an Proben.

**Schneider:** Länger als eine Stunde halte ich es auch nicht aus.

Das Gespräch hat rasant Fahrt aufgenommen, doch ich bitte Sie, kommen wir nun weg vom Theater...

**Lewinsky:** Nie!

... denn ich möchte Sie fragen: Wer regiert die Schweiz? Geld oder Geist?

**Schneider:** Die Demokratie, eindeutig.

Also das Geld?

**Lewinsky:** Geld und Geist – das ist kein Entweder-oder. Das ist eine typische NZZ-Fragestellung.

Woher kommt es aber, dass man die beiden in der Schweiz just unter Kulturschaffenden als Antagonisten wahrnimmt?

**Lewinsky:** Das ist nur auf der Redaktion der NZZ so.



An Premieren ihrer eigenen Stücke leiden sie, und Proben besuchen sie gar nicht erst – aber nicht nur darin sind sich Charles Lewinsky, Hansjörg Schneider und Thomas Hürlimann (von links) ziemlich einig.

ANNICK RAMP / NZZ

**Hürlimann:** Für uns Schweizer passiert das Entscheidende in der Gemeinde. Da weiss jeder Bescheid, da kann jeder mitreden, also ist es keine Gelddiktatur. In Frankreich oder Deutschland aber wird von oben nach unten regiert. Deshalb verstehen wir uns beim Thema EU nicht.

**Lewinsky:** Geld oder Geist also, ich komme wieder aufs Theater zurück: Als in der Vergangenheit die Kasseneinnahmen das Theater finanzierten, wurden publikumswirksame Stücke gemacht. Heute sind im Gesamtbudget des Theaters die Subventionen wichtiger als die Einnahmen. Wer bestimmt über die Sub-

ventionen? Theoretisch sind das die Parlamentarier, doch die haben keine Ahnung von Theater. Aber sie wollen, dass in der «Frankfurter Allgemeinen» steht, Zürich habe ein tolles Theater. Sie machen sich abhängig von der Theaterkritik. Theater wird für die Kritik gemacht. Und deshalb muss behauptet werden, man interessiere sich nicht fürs Geld, sondern produziere Geist!

**Schneider:** Ich gehe nicht mehr ins Stadttheater, denn ich muss immer lachen...

Sie lachen, weil es Ihnen so falsch scheint, lächerlich, was auf der Bühne passiert?

## Drei Giganten für Shakespeare

M. D. · Die Gelegenheit, drei der wichtigsten Schweizer Autoren an einen Tisch zu bitten, verschafft der Dichter William Shakespeare. Ihn knöpfen sich für die Freilichtspiele Luzern Hansjörg Schneider, Charles Lewinsky und Thomas Hürlimann vor. Sie werden für das Inner-schweizer Ensemble aus Professionellen und Laien ein Shakespeare-Drama auf Dialekt übersetzen und es an der Gegenwart messen. In der Regie von Barbara Schlumpf hat am 11. Juni die Uraufführung von Hürlimanns «Was ihr wollt» Premiere, Lewinsky hat für 2021 zugesagt, Schneider zeigt seine Adaption 2023. Die Freilichtspiele Luzern sind eine feste Grösse des Schweizer Volks-

theaters, das Ensemble unter professioneller Regie spielt im Zweijahresrhythmus traditionellerweise auf Tribschen. Thomas Hürlimann verlegt sein Stück ins städtische Milieu von Luzern auf eine Kunsteisbahn. Die rauschhafte Winternacht trägt sich im Sommer zu, verworrene Handlungsfäden entwirren sich – und allen voran aufs Eis des Lebens führt Hürlimanns alter Bekannter, die Innerschweizer Sagenfigur bzw. der todesmutige Sargschreiner «Sargtoni».

«Was ihr wollt», nach William Shakespeare, bearbeitet und ins Schweizerdeutsche übersetzt von Thomas Hürlimann für die Freilichtspiele Luzern: Uraufführung am 11. Juni, Spieldaten bis 14. Juli.

**Schneider:** Wie sich da einer anstrengt, um Kunst zu machen! Unerträglich. Was Geld oder Geist, Hochkultur oder Volkstheater betrifft: Ich würde keinen Gegensatz aufbauen.

**Hürlimann:** Ich möchte Lewinsky ergänzen. Es geht bei Komödien nicht nur um die Kasse, es geht um die menschlichen Fähnrisse. Die haben immer etwas Komödiantisches. Das Lustigste, sagt Beckett, ist das Leiden der andern. Der Mensch schaut sich selber zu. Seine Geschichte wird erzählt.

**Lewinsky:** Aber diese «Geschichte», wie du sie nennst, liefert mir das Fernsehen. Dadurch hat das Theater eine seiner alten Grundaufgaben verloren, das Geschichtenerzählen. Das Theater ist auf der Suche nach seiner Funktion.

**Hürlimann:** Es bahnen sich neue Wege an. Das Theater wird auf die Dorfplätze und zur Commedia zurückkehren. Das moderne deutsche Theater ist viel zu ernst. Die Lust ist ihm abhandengekommen. Im Volkstheater – das haben wir drei begriffen – lebt sie noch.

**Lewinsky:** Nur kommen dann am Volkstheater die Stücke heraus, die niemandem gefallen ausser den Zuschauern.

**Schneider:** Man muss doch ehrlich sein: Wir drei haben am Stadttheater keine Chance mehr. Ich finde das auch normal. Stadttheater ist etwas für junge Leute. Aber beim Landschaftstheater oder Volkstheater, da brauchen sie mich.

**Lewinsky:** Jetzt haben wir ja alle ein Projekt, zu dem jeder seinen Teil beiträgt.

Shakespeare war immer Volkstheater, und einen Shakespeare auf Schweizerdeutsch zu bearbeiten, das ist das Beste zweier Welten.

**Schneider:** Was uns alle doch so hinreist an Shakespeare, das ist diese unglaubliche Theatersprache, sein Theater findet in der Sprache statt.

Ich stelle fest, das Theater lässt Sie nicht los. Dennoch möchte ich fragen: Was bedeutet für Sie Ruhm?

**Lewinsky:** Wir sind doch alles Schweizer Autoren, also sind wir berühmt von Zürich bis Winterthur. Ach, Autoren sind selten ruhmreich...

**Schneider:** ... aber sie sind eitel. Alle! Sonst würde man nicht schreiben.

**Lewinsky:** Man braucht eine gesunde Selbstüberschätzung, um zu schreiben. Ich nenne das den kreativen Grössenwahn.

**Schneider:** Und zur Eitelkeit gehört dann eben auch das Bedürfnis nach Ruhm. Man geniesst ihn schon, im Grunde, oder? Oder nicht? (Schaut in die Runde, Schweigen)

Der Älteste am Tisch kann ehrlich sein. Was meinen die anderen?

**Hürlimann:** Ich habe vierzehn Jahre lang geschrieben, ohne etwas zu veröffentlichen. Und ich hätte das bis ans Ende meiner Tage gemacht. Dass ich dann durch Egon Ammann an die Öffentlichkeit treten konnte, war ein Geschenk. Wäre es

«Das Fernsehen liefert heute stapelweise <Geschichten>. Dadurch hat das Theater eine seiner alten Grundaufgaben verloren.»

Charles Lewinsky

ausgeblieben, hätte ich dennoch weitergeschrieben. Suchtmässig. Abgesehen davon: Heute sind Marken berühmt, Menschen nicht mehr. George Clooney verschwindet in der Nespresso-Kapsel.

Ist das Alter für einen Autor von Belang? Anders gefragt: War es für Sie als Schriftsteller leichter, jung zu sein als heute alt zu sein?

**Hürlimann:** Ich habe mich als junger Mensch freier gefühlt als heute. Aber das Leben hat mir Schlimmeres gebracht als Verrisse. Im Gang der Jahre relativiert sich manches.

**Lewinsky:** Ein Vorteil des Älterwerdens ist, man weiss schon beim Schreiben, dass der Text dann auch verlegt wird. Der negative Teil ist immer die Angst, fange ich an, mich zu wiederholen?

**Schneider:** Als Mensch war es für mich leichter, jung zu sein. Als Autor bin ich ja erst mit 34 Jahren an die Öffentlichkeit gekommen, obwohl ich schon immer geschrieben hatte. Aber es hat ja kein Schwein interessiert, lauter Absagen. Oder nicht einmal das. Doch weil ich jung war, dachte ich: Die können mich alle mal! Heute, im Alter, weiss ich, wenn ich etwas schreibe, wird es gedruckt. Allerdings braucht das Schreiben jetzt viel mehr Zeit. Und die Spritzigkeit fehlt, ist ja klar.

**Lewinsky:** Ich würde gerne eine These aufstellen und sehen, was die Kollegen dazu meinen: Das eigentliche literarische Schreiben fängt dort an, wo es einem schwerfällt.

**Schneider:** Mich interessiert die Trennung zwischen Unterhaltung und ernsthafter Literatur keinen Dreck. Ich habe immer alles mit derselben Inbrunst geschrieben, und es war alles immer schwierig.

Zum Schluss: Was soll bleiben?

**Lewinsky:** Ein Grabstein, auf dem steht: «Erscheint bald in einer neuen, verbesserten Auflage.»